

SPUREN MANN-WEIBLICHER MACHTPOLARITÄT IN GESCHICHTE UND GEGENWART: DAS MINOISCH- MYKENISCHE SÜNDENFALL-MODELL

Unsere innere und äußere Bedrohung verlangt von uns heute eine geschichtliche Selbstbesinnung, wie sie der Menschheit zu keiner früheren Zeit auferlegt war. Wenn wir uns dieser Besinnung stellen wollen, dann tun wir vor jeder anderen Überlegung gut daran, uns klarzumachen, daß die dreitausendjährige abendländische Geschichte, die als Tat hinter uns, als Aufgabe der Selbstbesinnung aber vor uns liegt, eine Geschichte des Mannes war. Heute zerbrechen die Regeln patriarchalen Selbstverständnisses, und eine Lebenserneuerung aus Haltung und Gesittung der Väter scheint undenkbar. Die Krankheit einer Geschichte, deren Grundzüge männlicher Intellekt bestimmte, ist seit dem 1. Weltkrieg in den Zustand der Agonie eingetreten. Unter dem Druck des Endes besinnt sich der Mann, langsam zwar und unter innerer Selbstüberwindung, auf seinen weiblichen Daseinspartner. Die Verwunderung darüber, daß die Frau dreitausend Jahre lang im öffentlichen, kulturellen und religiösen Leben eine subalterne Rolle gespielt hat, kann nicht nachhaltig und tief genug sein. Denn mit dieser Verwunderung beginnt eine Geschichts- und Lebensbetrachtung, die über die Ränder und Grenzen der männlichen Geschichte hinauszugreifen sucht und deshalb aufhört, narzißtische Selbstbespiegelung zu sein. Gott und Lebenswirklichkeit hat der geschichtliche Mann lange genug in Ideen gesucht. Auf diesem Wege ist er gescheitert. Es steht zu vermuten, daß er heute bei der Frau, in einer verwandelten Kommunikation, suchen muß, was er auf den Wegen seiner Geschichte nicht fand. Daß diese Frau nach Jahrtausenden der Unterdrückung und Diffamierung dieser Befreiung und Befragung fast unvorbereitet und hilflos gegenübersteht, zeigt nur den Umfang und die Schwere der Aufgabe, die seit dem Erscheinen Christi unter Mißbrauch Seines Erlösertodes aufgeschoben wurde. Heute, nach dem Scheitern aller falschen patriarchalischen Erlösungshoffnungen, müssen wir die Frau als Lebensmacht in alle unsere Reflexionen miteinbeziehen, müssen unser Gewissen, müssen Kunst und Geschichte nach dem Geheimnis der Frau befragen.

Die innere Leere unserer geschichtlichen Situation, die Erschöpfung des patriarchalischen Augenblicks, zwang auch den Blick des Forschers immer tiefer in die menschliche Vergangenheit zurück. Parallel zur Auflösung der

patriarchalischen Vorrangstellung beobachten wir, daß - vor allem seit dem ersten Weltkrieg - die Wissenschaft ihre Forschungsgebiete auch auf vorpatriarchale Kulturen ausdehnte. Noch Schliemann ließ die Ausgrabungen auf Knossos, wo er schon den Spaten angesetzt hatte, an den angeblich überforderten Grundstückspreisen scheitern. In Wahrheit dürfte sich sein patriarchalisches Interesse dort erschöpft haben, wo es noch Selbstbestätigung fand: bei den homerischen Griechen. Das unbequeme Geheimnis, das die Trümmer von Knossos bargen, blieb ungelüftet. Doch schon knapp 20 Jahre später tat Evans die ersten Spatenstiche in das fremde Reich. Geschichtlicher Zwang siegte über Faust's Schaudern - die Geschichtswissenschaft trat den Gang zu den Müttern an. Seither steht die Erforschung der matriarchalen Kulturen im Licht intensiver wissenschaftlicher Arbeit. Ihre Resultate beginnen über die Grenzen der Wissenschaft hinaus eine Faszination auszuüben, die nur damit zu erklären ist, daß heute der Bann patriarchalischer Selbstbespiegelung zu brechen beginnt. Wir machen uns mit dem Gedanken vertraut, daß das Vaterreich auf dem Reich der Mutter, daß der Bau des Abendlandes auf den dreitausend Jahre vergessen-verdrängten Fundamenten einer Gynäkokratie errichtet ist.

1 [Sphärenverbindende Weiblichkeit]

Die Zeugnisse der minoischen Kultur des alten Kreta wirken vielfach fremd auf den heutigen Betrachter. Hinter dieser Fremdheit verbirgt sich etwas vom Geheimnis der Frau, dem wir uns stufenweise nähern wollen.

Gehen wir von den Symptomen aus: Da ist zuerst ein tausendjähriger Friede, aufgebaut auf einer Harmonie von öffentlichen und privaten Interessen, wie sie in patriarchalischen Zeitläuften und Staatswesen ohne Beispiel ist. In dieser Gesellschaft liebte der Mann das Abenteuer der Kultur, der Schönheit, der Urbanität so sehr, daß ihm für kriegerische Abenteuer kaum ein Gedanke übrig blieb. Der lebendigen Schöpferkraft dieses Volkes werden wir nicht gerecht, wenn wir sie, nach Bachofens Schema,¹ als eine hetärisch-aphroditische oder eine demetrische Dämmerstufe für das Erwachen der apollinisch-solaren Paternität gelten lassen wollen.

Goethe sagt einmal: "Alles auch Meinende / wird nicht vereint, / weil das Erscheinende / nicht mehr erscheint." Das Erscheinende, die Offenheit der Transzendenz, die Epiphanie

der Gottheit - das war, wenn die Kunstgeschichte die minoischen Funde richtig deutet, das Geheimnis dieser Kultur die an innerer Geschlossenheit, an Vereinigung alles Meinenden ihresgleichen sucht. Dieses Geheimnis eines offenen Götterhimmels zu hüten, war auf Kreta die Frau berufen. Sie war es, nicht der Mann, die unmittelbar zu einer Gottheit stand, die sich ihr in reicher Gestaltenfülle nahte und zeigte. Zu dieser Gottheit unterhielt die Frau sphärenverbindenden Kontakt.² Der Unterschied zwischen einer gynäkokratischen und einer patriarchalischen Lebensform beruht also nicht primär in abweichenden Rechtsnormen, die Mann oder Frau einseitig begünstigen, sondern in einer Rangordnung natürlicher Fähigkeiten, in einer Differenz in der geistigen Aufnahmefähigkeit für jenes feiner organisierte Leben, das sich gewöhnlich hinter den Erscheinungen der äußeren Welt verbirgt und das wir deshalb heute sehr pauschal das Jenseits nennen. In der minoischen Frau müssen wir uns beide Sphären als zeitweise zu einer Einheit verbunden vorstellen. Diese priesterlichen Eigenschaften waren es, welche der Kretenserin mit dem religiös-kultischen gleichzeitig den sittlichen und gesellschaftlichen Primat sicherten und ihr in der Hierarchie des geistigen Seins den höchsten Rang zuwiesen. Ihre Empfindungsfähigkeit, ihre Erfahrung und Innerlichkeit ließen sie dem mehr praktisch begabten minoischen Mann überlegen sein.³

Diesem minoischen Mann war die Frau ein Lebenspartner, der ihm rational nie voll erfaßbar wurde. Aus diesem Grunde blieb es der minoischen Frau erspart, Objekt des Mannes zu werden. Sie blieb als helles Geheimnis leben- und bewußtseinsspendende Mitte. Der Mann muß in dieser Bindung das Glück des Behaustseins, der Heimatlichkeit stark erfahren haben. Denn ihm blieben Expansionsdrang und machtpolitische Ausschweifung samt aller männerbündlerisch-kollektiven Unternehmungslust fremd.⁴ Er kannte kein Heldentum, wie es zum Wesen der homerischen Griechen gehörte. Dafür entwickelte der Kretenser in der Bindung an die weibliche Mitte die Freiheit eines Schöpferturns, das ihn auf handwerklichen, künstlerischen, wirtschaftlichen und politischen Gebieten zu außerordentlichen Höhepunkten führte.⁵ Diese Höchstleistungen traten aber nicht, wie bereits im Griechentum, als große, meist einsame Einzelleistungen in Erscheinung, sondern standen im Dienst einer durchgestalteten Kultur und gingen in ihr auf.⁶

Kult und Künste, Geselligkeit und Spiele beherrschten das Leben, und Arbeit war das unermüdliche Zurüsten zu dem Daseinsfest dieser Kultur, das sich einen immer höheren Ausdruck schuf. Weltoffene Innerlichkeit - vielleicht treffen

wir mit diesem Paradox etwas vom Wesen der minoischen Heiterkeit, einer epidemisch wirkenden Lebensfreude und farbigen Frömmigkeit, wie sie später nur noch in einzelnen Individuen rührende Gestalt angenommen hat, nie wieder in ganzen Kulturen. Es wundert uns deshalb nicht, daß, heiter wie das Diesseits für den Kretenser auch das Jenseits war. Nicht der Hades des Hellenen, nicht Hölle oder Fegfeuer des Christen erwarteten die Seele im Hinübergehen, vielmehr sprechen die Zeugnisse dafür, daß die Reise ins Elysion, auf die Insel der Seligen, ging.⁷

Der produktive Reichtum, die innere Ruhe und die außergewöhnliche soziale Ausgewogenheit des minoischen Lebens werden häufig auf den natürlichen Schutz der Insel und auf die zeitweilige minoische Seeherrschaft zurückgeführt. Man mag damit die äußere Sicherheit zu einem Teil erklären. Der Friede im Innern, vor allem der kontinuierliche Kulturanstieg, der seinen Bewußtseins- und Gestaltenkosmos, seinen schöpferischen Willen nicht in erster Linie an Überlieferungen entzündete, nicht aus historischer Reflexion, sondern aus unmittelbar metaphysischem Erleben schöpfte und mit einem Minimum an fremdem Lehngut eine originale Kulturleistung vollbrachte - diese Phänomene sind nur aus dem geheimnisvollen Wirken der minoischen Frau zu verstehen. Ihre spannungsreiche Beziehung zu den übersinnlich-sinnlichen Dimensionen des Seins, ihre priesterliche Macht stiftete den Spielraum, den der Mann als Herrscher und Künstler, als Kaufherr und Bauer schöpferisch zu bewältigen und zu erfüllen hatte. In dieser Kultur bewährte sich Polarität zwischen den Geschlechtern als lebendige Ergänzung, als bewußtseins- und kulturstiftende Differenz.⁸

Für die Wissenschaft besteht heute kein Zweifel mehr daran, daß alle Schichten des minoischen Volkes in dieses Daseinsfest miteinbezogen waren.⁹ Hier trug sich jeder aufrecht - und anders als aus einer Harmonie zwischen Staat und Bürger, zwischen Herren und Knechten kann man sich den fast tausendjährigen inneren und äußeren Frieden, der dieses Reich krönte, nicht denken.^{10,11}

2 [Stagnation und beginnender Verfall]

Doch einmal kam der Augenblick, wo diese Pax minoica, Beispiel für die legendäre Ruhe der Mutterreiche, gefährdet war. Zeugnisse der minoischen Kunst: die Darstellung von Kultszenen, der fortschreitende Verfall und die Veräußerlichung der Idolkeramik, Erscheinungen des

Naturalismus und Impressionismus, die uns höchst vertraut anmuten - sie alle lassen darauf schließen, daß in mittel- und spätminoischer Zeit, in der Periode der mittleren und neuen Paläste, die Unmittelbarkeit des kultischen Erlebens verlorenging und gleichzeitig die minoische "Dame", also eine Frau mit stark ausgeprägtem Selbstbewußtsein hervortrat.¹² Wir dürfen mit einiger Begründung vermuten, daß die Frau nicht in der Lage war, ihren Umgang mit den Naturgottheiten in einen Durchbruch zu einem höheren Götterhimmel zu steigern. Sie blieb in der Ahnung einer höheren, die Naturgottheiten beherrschenden geistigen Dimension befangen, und Marinatos nennt den minoischen Kult meines Erachtens zu Recht einen "unvollkommenen Monotheismus".¹³ Hier müssen wir den Beginn einer Stagnation in der inneren Entwicklung der Frau vermuten, die sich nun auf den Mann und seinen Kulturwillen überträgt.

Die Frau ist vermöge ihrer besonders feinen Empfindungsfähigkeit dazu berufen, Mittlerin, Brücke zu bilden zwischen Diesseits und Jenseits und die Menschheit den Quellen ursprünglichen Seins zu verbinden.¹⁴ Diese Aufgabe erschöpft sich nicht in der Beziehung zu den Naturgottheiten, wie die alten Völker sie kannten und verehrten. Vielmehr gehört es zur Aufgabe der Frau, im Ahnen, Erschauen und Erkennen in immer höhere Sphären der Schöpfung vorzudringen, die Kommunikation zwischen Welt und Schöpfer immer dichter und lebendiger zu gestalten und darin dem äußeren Anstieg ihrer Kultur voranzugehen.¹⁵ Ihr lichterfülltes Dasein soll dem Mann immer neue Kraft und neuen Bildstoff zur Entfaltung seines Kulturwillens vermitteln. Diese Entwicklung durchbrach die Frau mit einsetzendem Selbstbewußtsein, um das eigene Ich vor den Gotteswillen zu stellen. Soweit das zum Kürzel reduzierte Bild, das die Gralsbotschaft von der Aufgabe der Frau gibt.

Die Zeugnisse, die wir von der minoischen Kultur besitzen, deuten darauf hin, daß wir in ihr eine lebendige geschichtliche Entsprechung zu diesen Schilderungen vor uns haben. Die Frau stand in Kreta auf einem Höhepunkt ihrer priesterlich-gesellschaftlichen Macht. In der existentiellen Spannung zu den Naturgottheiten, hinter und über denen bereits höhere, mächtigere Wesen und Geister geahnt wurden, war sich der Mensch und insbesondere die Frau der Natur bewußt geworden und stand damit an der Schwelle geistigen Selbstbewußtseins. Die Erfahrung, daß die menschliche Gestalt mit der erscheinenden wesenhaften Gottheit gleichgestaltig ist, entließ die Frau aus der ausschließlichen Bindung an die Naturgottheiten in die Freiheit eines Selbstseins, darin sich die von der Gottheit empfangene Liebe als freiwilliger Dank, als bewußte Treue bewähren mußte. Die Frau, mündig, nun nach

den höheren Quellen des Daseins zu suchen, stand vor der folgeschweren Entscheidung, die Erfahrung ihrer eigenen Gestalt und Schönheit zum Mittelpunkt des geschaffenen Lebens zu machen, ihrem Bewußtsein eine Brechung ins Ich zu geben, oder in einem Akt geistiger Inbrunst den entscheidenden Durchbruch in höhere geistige Dimensionen zu vollziehen - Dimensionen, die der Welt im Ganzen, nicht, wie die Naturgottheiten, nur in ihren Teilen gegenüberstehen. Die Verweltlichung der Frau, die Veräußerlichung der Kultsphäre sowie das gesellschaftliche Raffinement in spätminoischer Zeit weisen auf die Entscheidung zugunsten des autonomen weiblichen Ich und verleihen der Vermutung, es hier mit einem Modell eines real gelebten Sündenfalles zu tun zu haben, eine hohe Wahrscheinlichkeit. Aus allen Lebensäußerungen, die der Spaten des Archäologen zutage gefördert hat, ebenso aus den Überlieferungen des Mythos müssen wir schließen, daß in dieser Zeit die Evidenz des kultischen Erlebens verloren ging und daß die Kultgebräuche zu einer Staffage weiblichen Eigenlebens umfunktioniert und zu Machtmitteln weiblicher Subjektivität mißbraucht wurden. Epiphanie fand nicht mehr oder nur noch ausnahmsweise statt; die bewußtseinsstiftende Spannung zwischen Diesseits und Jenseits schwächte ab; Kult wurde zum religiösen Theater und als solches unserem abendländischen Verständnis vertrauter. Aus lebendigem Kult entstand Religion und diese wurde das Medium menschlicher Selbstdarstellung.

Das Verblassen der priesterlichen Qualitäten brachte es mit sich, daß die Gestalt der Frau aus dem geheiligten Naturzusammenhang sich löste, daß Schönheit, statt natürlicher Ausfluß priesterlicher Lichtverbindung zu sein, in den Dienst persönlichen Geltungsdranges gestellt wurde. Dieses Selbstverständnis von eigenen Gnaden bedeutete den Anfang vom Ende weiblicher Macht und Größe. Die Frau versagte als persongewordener Knoten- und Durchgangspunkt schöpferischer Kräfte. Dem Mann fehlte damit die Befruchtung seiner Tatsphäre. Neue kultische und kulturelle Ziele blieben verborgen. Die minoische Gesellschaft wurde zum geschlossenen System. Der künstlerische Wille wurde retrospektiv und reflexiv und warf sich auf die Darstellung des zur Konvention erstarrten Kultlebens. In Wiederholung und Verfeinerung kündigte sich der bevorstehende Verfall an. Es lockerte sich die produktive Spannung zwischen Menschheit und Gottheit, zwischen Mann und Frau, zwischen Mensch und Natur. Das Idol, vom Menschen gestaltete Gottheit, trat an die Stelle der Erscheinenden; Natur blieb unverklärt und begann dem Menschen zu erstarren zum immer gleichen Objekt; die bildende Kunst reagierte mit Naturalismus, der schließlich in einen

Impressionismus übergang, in dem sich drohende Blindheit und endgültiger Spannungsverfall ankündigte. Und im Hervortreten von Kavalier und Dame begann sich die Polarität zwischen Mann und Frau abzubauen. Schachermeyr betont zu Recht "die Neigung, sich über die Geschlechtergrenzen hinweg anzupassen". Doch darf man wohl den Höhepunkt dieser Anpassung erst in der Zeit der neuen Paläste suchen.

Der Mythos gibt denselben Vorgang in gedrängter Gleichnishaftigkeit wieder: Der Stier spielte auf Kreta von allem Anfang an eine bedeutende Rolle. Er war das Symbol männlicher Zeugungskraft im Sinne von Weltbewältigung in aktivdrängendem Schöpfertum.¹⁶ Pasiphae, die Gattin des Minos, hatte ihren metaphysischen Ort verlassen und den Umgang mit der Gottheit verloren; sie befruchtete sich nicht mehr am Quell ursprünglichen Bilds. Das Vacuum ihrer inneren Leere suchte nach Ersatz. Auf die Begattung durch den Stier, das männliche Schöpfertum, richtete sich ihre Hoffnung. In ihrer Gottverlassenheit suchte die Frau Kraft und Erlösung beim Manne, dem sie geistige Befruchtung nicht mehr vermitteln konnte. Um die Zeugungskraft des Mannes von seinem produktiven Kulturschaffen abzulenken und auf sich selbst zu ziehen, mußte sich die Frau in Tiergestalt, d.h. unter ihr Bewußtsein erniedrigen. Versteckt in der künstlichen Kuh des Daidalos empfing Pasiphae den Samen des Stiers. Es ist der Augenblick weiblicher Selbstverleugnung, der Versuch, Macht und Einfluß zu gewinnen über den Trieb; ist die Selbstdegradierung der Frau zum erotisch-sexuellen Objekt. Diese Begattung wurde zum ersten Erlebnis autonomer Geschlechtlichkeit.¹⁷ Aus der Beziehung zur Gottheit war menschliche Partnerschaft geheiligt. In den schöpferischen Spannungsbogen zwischen Mann und Frau war der Trieb eingebunden. Jetzt wurde er gelöst und begann als Machtmittel die Beziehung der Geschlechter zu regieren und zu vergiften. Es starb der heilige Stier Minoas und mit der Geburt des Minotauros wurde die geschlechtliche Lust, wurde der sexuelle Egoismus, diese Perversion männlicher Schöpferkraft entfesselt. Erotische Spannung begann an die Stelle der gott-menschlichen Urspannung zu treten.¹⁸ Groß war der Schrecken, der die spätminoische Gesellschaft angesichts dieses Ungeheuers ergriff. Größer jedoch war ihr schlechtes Gewissen. Denn das Ungeheuer, das, halb Mensch, halb Tier, die Schrecken des vollzogenen Liebesverrats versinnbildlichte, wurde in die innersten Gemächer des Bewußtseins versperret. Es war das Urtabu, über dem die blühende Kultur Kretas abzusterben begann. Pandora, einst als "Allbeschenkte" eine Allgeberin, jetzt ein "blendendes Übel", füllte ihre Büchse.¹⁹

3 [Narzissmus und Patriarchat]

Subjektive, eitle Gunst, die Macht des sexuellen Liebestausches, Erotik begann an Stelle der verklärenden Gottheit das Leben zwischen Mann und Frau zu regieren. Der Trieb, diese neue Lebensmitte, war in sich blind und gestaltlos. Am Nichts dieser Blindheit verlor das Bewußtsein seine Spannkraft, geriet die minoische Kultur in Überreife und Verfall. Das Schuldbewußtsein darüber, für verlorene Transzendenzerfahrung narzißtische Selbstbefruchtung zwischen Mann und Frau eingeführt, den Kultmittelpunkt aus dem Übersinnlichen ins Sinnliche verlegt zu haben, war umso größer, als sich diese entheiligte Liebe als ein leerer Wahn erwies. Langeweile und Unbehagen wuchsen; es geschah nichts Neues zwischen Himmel und Erde, und der einsetzende Verlust mann-weiblicher Selbstachtung führte zu ersten Störungen des häuslichen, heimatlichen Friedens. Es lockerten sich die alten heiligen Bindungen, und der Mann, der an der mißbrauchten Macht der Frau seine eigene äußere Macht reflektierte, begann kriegerisch auszuschweifen und hörte auf, der ägäischen Welt ein friedlicher Partner zu sein. Die Weite der Meere und die Gefahr der fremden Küsten lockte umso mehr, als der Mann, um dem neuen Mittelpunkt seinem Lebens, dem Trieb zu huldigen, keineswegs an seine Insel gebunden war. Die Flucht vor dem schlechten Gewissen, stets gegenwärtig im heimischen Palast, im Umgang mit der minoischen Frau, war mit Insel- und Weibflucht identisch. Die Regungen zur Flucht äußerten sich vermutlich zunächst im verstärkten Ausbau der merkantilen und gesellschaftlichen Beziehungen zur mittelmeerischen Welt. Sportliche oder kaufmännische Großmannssucht - das forcierte Bewußtsein eigener Bedeutung und Überlegenheit besitzt provozierenden Charakter.²⁰ Ein kleiner Vorfall, ein Funke genügte; das Verhältnis der Partner spitzte sich zu, und die Entladung war da. Wir müssen annehmen, daß auf diese Weise die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen der minoischen und der mykenischen Welt ihren Anfang nahmen.

Was uns der Mythos überliefert, deckt sich scharf mit dieser theoretischen Überlegung: Androgeos, der Sohn des Minos, war auf attischem Gebiet durch Hinterlist ums Leben gekommen. Dafür hatte der Vater, Minos, das Land mit Krieg überzogen. Von diesem Krieg schreibt sich die Tributspflicht der Athener her. Sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen hatte Athen alle neun Jahre an die Insel abzuliefern, wo sie dem gräßlichen Minotaurus in einer vom Mythos nicht näher definierten Weise als Opfer vorgesetzt wurden. Das Unwissen darüber, was denn

nun wirklich mit diesem lebendigen Tribut auf Kreta geschah, ist bezeichnend für das Geheimnis, das sich für die Griechen mit dieser Inselkultur verband. Auch die Wissenschaft konnte die Bewandtnis dieses Tributs nicht aufhellen.

Die Kultur der vorhomerischen Griechen zeigte einen ausgeprägt patriarchalischen Charakter. Theseus, der das Amazonentum besiegte, war der entschiedene Vertreter des Männerstaates. In ihm herrschte eine rationalere Beziehung zu Frau und Triebosphäre. Unter dem Druck des altgriechischen Rittertums konnte die Frau nicht entfernt die geistige Lebensmacht werden, zu der sie sich in Kreta entwickelt hatte. Die Kontakte zwischen den Geschlechtern waren weniger von zarter Rücksichtnahme als von männlichem Besitz- und Nützlichkeitsstreben bestimmt, dem sich die Frau zu unterwerfen hatte. Der Grieche, wie überhaupt der patriarchalisch orientierte Mann, besaß ein schwaches moralisches Verhältnis zur Treue in Liebe und Ehe. Und wenn die Treue eine Rolle spielte, dann in erster Linie dort, wo sie der Mann von der Frau zu fordern hatte. Nach dieser Unmündigkeit in zwischengeschlechtlichen Angelegenheiten, nach dieser Befreiung des Eros aus den Fesseln seines schlechten Gewissens, muß es den minoischen Mann und zuletzt auch die Frau mit der ganzen Kraft ihres Schuldbewußtseins hingezogen haben. Den Menschen des ausgehenden christlichen Mittelalters drängte es danach, die Ketten des Sündenfall-Bewußtseins abzuwerfen, Trieb und Lust und damit die Beziehung zwischen Mann und Frau zu naturalisieren, sie loszubinden von dem störenden Gedanken der Schuld. Sehr ähnlich müssen wir uns das Verlangen vorstellen, das den minoischen Menschen beherrschte. Was der gotische Mensch bei der sogenannten Natürlichkeit der Antike suchte: die Rechtfertigung eines freischwebenden, autonomen Ich, das keiner höheren Instanz Rechenschaft schuldete - die nämliche Entlastung von seinen Gewissensqualen fand der Kretenser beim Griechen. Der minoische Mann strebte fort aus dem Geborgensein in einer mythischen Lebenseinheit, deren Unschuld verloren war. Ihn drängte es, die Erinnerung an die Lebensmacht Frau loszuwerden und an die Oberfläche der Welt zu fliehen, Macht, Weltleben und Trieb als Naturalien zu rechtfertigen. Er wollte sein schlechtes Gewissen zum Schweigen bringen durch Entwertung der Frau. War sie sein erotisches Objekt geworden, stand die Welt seinem Machtstreben offen. Die Athener, die Achäer waren für die Minoer der lebendige Beweis, daß das Leben auch mit einer naturalisierten Triebosphäre weiterging. Was lag näher, als diesen Beweis sich dauernd gegenwärtig zu halten, ihn in Gestalt von sieben

Jünglingen und sieben Jungfrauen ins eigene Land zu importieren?

Diese griechischen Jünglinge und Jungfrauen repräsentierten das Wunschbild der Erlösung für die spätminoische Kultur. Sie wurden Athen als Tribut auferlegt, nicht um einem Ungeheuer leibhaftig geopfert zu werden, sondern um den Damen und Kavalieren im Palast von Knossos zur dauernden und wachsenden Gewissenserleichterung zu leben, Enthemmung und patriarchalischen Daseinsstil systematisch zu infiltrieren. Sicher kam den Griechen die Aufgabe, Ferment der minoischen Enthemmung zu spielen, fremd vor. Auch muß ihnen das Leben unter dem Druck einer ihnen unbekannten Geschlechtermoral, unter dem Druck des Triebtabus so unverständlich gewesen sein wie die labyrinthische Komplexität des minoischen Palastes, dessen Zusammenhänge sich ihre simple, ziel- und zweckgerichtete Logizität nicht erschließen konnte.²¹

Die Liebe zwischen Theseus und Ariadne zeigt jedoch, wie nahe sich die Gegensätze waren, wie sehr sie sich anzogen. Für das mykenische Rittertum gewannen mit wachsendem Wohlstand die mann-weiblichen Beziehungen größere gesellschaftliche Bedeutung. Zwar herrschte in Athen seit der Zeit des Königs Kekrops das Vaterrecht; zwar endete der Kampf zwischen Ritter- und Amazonentum mit der Rückkehr der wehrhaften Frau an den häuslichen Herd.²² Doch ist der griechische Mythos voll von Berichten, daß die Frau von dort aus den Kampf gegen ihren Herrn ohne Schwert und Rüstung, allein mit den Reizen des Geschlechts begabt, erfolgreich fortzuführen wußte. Wohl kam es nicht zu einem Wiederaufleben der Gynäkokratie. Doch war das Bedürfnis groß, das einseitige Vaterrecht durch eine erotische Aufladung der Beziehungen zwischen Mann und Frau heimlich zu unterwandern und die gesellschaftliche Sphäre spannungsreich zu gestalten. Dieses mykenische Noch-Nicht eines erotischen Bewußtseins entzündete sich am minoischen Nicht-Mehr der höheren priesterlichen Stufe. Auf dem Höhepunkt der Spannung zwischen den Kulturkreisen sprang der Funke über. Beide Kulturen vermischten sich auf der erotischen Stufe. Dabei erreichte die mykenische Kultur ihren ritterlich-gesellschaftlichen Höhepunkt. Die minoische Kultur, deren Lebensspannung in sinnlich-übersinnlichen Beziehungen wurzelte, ging zugrunde.

Nur siebenundzwanzig Mythos-Jahre waren nötig zu der Erkenntnis, daß inmitten der alten Paläste, umgeben vom verlorenen Geheimnis alter Größe und Würde, das erstrebte Vergessen, die erotische Enthemmung nicht stattfinden könnte. Nicht Athen mußte nach Kreta, sondern Kreta mußte nach Athen

kommen - allein diese Flucht aus den stummen Zeugen einer tausendjährigen Kultur und ihres Kults konnte das Vergessen bringen. Theseus inszenierte den Raub-Zurück. Er, strahlendes Gleichnis griechischen Heldentums, kam nach Kreta zur rechten Zeit. Denn dort sehnte sich Ariadne, die Tochter des Minos, nach dem starken Retter, der sie vom schlechten Gewissen, vom Alp des Minotauros befreite. Ihre Liebeserklärung an den patriarchalischen Helden bedeutete die Preisgabe ihrer Kultur, ihrer Geschichte, ihrer Überlieferung - kurz: ihres hellen, weltverklärenden Weibgeheimnisses. Das Schwert der Wahrheit, das die minoische Frau mit ihrem Schuldbewußtsein noch besaß, händigte Ariadne dem attischen Helden aus, der damit die Bande, die sie an ihre verlorene Weibeswürde knüpften, entzweischlug und sie vom Minotauros löste. Am Leitfaden ihres Bewußtseins fand der Held den Fluchtweg aus dem Labyrinth einer seinem Wesen fremden Kultur und Architektur. Mit Zauberschwert und Wollknäuel legte Ariadne ihr Schicksal in die Hände des patriarchalischen Mannes. -

Doch im alten Palast war die Vergangenheit als lautlose Anklage gegenwärtig. Hier konnte sich die neue Geschlechterliebe, hier konnte sich eine Erotik ohne Reue nicht entfalten. Der Glanz der Vergangenheit stand in zu scharfem Kontrast zu jener neuen Liebe, die mit der Hingabe weiblicher Würde begann. Mit der Flucht legte Ariadne die verklärenden Gewänder ihrer einstigen Kultur ab; sie schlüpfte aus der toten Hülle ihres Weibgeheimnisses, die ihr zur Gruft geworden war. Sie legte die Schleier ihres Geheimnisses ab, vergaß mit der minoischen Gegenwart ihr wahres Selbst, um hinfort aus dem Bewußtsein ihrer Schönheit, ihrer erotischen Anziehungskraft zu leben. Es war der Augenblick einer geistigen Defloration von welt- und menschheitsgeschichtlicher Bedeutung.²³ Das Kulturleben verlagerte sich in die Sinnlichkeit. Dionysos konnte seine Herrschaft antreten. In Ariadne auf Naxos fand er die Gattin.²⁴

4 [Ausgrabungen und Spurendeutung]

Dem Geheimnis weiblichen Priestertums verdankte Kreta seine Blüte. An der verlorenen Unschuld ist sie, wenn wir die Zeichen recht deuten, verwelkt. Es war kein qualvolles Dahinsiechen. Vielmehr folgte dem inneren Tod der äußere unmittelbar nach. Die Ausgrabungen von Kato Zakros brachten 1961 die Bestätigung einer Theorie von Marinatos: Der Vulkanausbruch von Santorin erschütterte nicht nur die ganze

mittelmeerische Welt und löste die deukalische Flut aus; dieses Naturereignis war es auch, das dem Märchen der Inselkultur ein plötzliches Ende machte.

In dieser Kultur dürfen wir ein hohes Maß an menschlicher Unschuld und reiner Schaffenskraft verwirklicht sehen. Der Umstand, daß sie unterging, ohne daß sich der erotische Lebensstil durchgesetzt hatte, daß sie das Tabu ihrer Schuld mit ins Grab nahm, erklärt das kunsthistorisch ungewöhnliche Phänomen, daß der minoischen Kultur die Darstellung weiblicher Nacktheit, auch die Darstellung sexuellen Lebens bis zuletzt fremd geblieben ist.²⁵

Den Verlust der Mitte hat eine wertende Wissenschaft in den vergangenen Jahrzehnten in vielen Epochen der Geschichte gesucht, leider nicht dort, wo wir seine Spuren vermuten müssen. Vor allem hat die Wissenschaft das Phänomen des Sündenfalles der Religion überlassen, statt ihre vornehmste Aufgabe gerade in der Durchrationalisierung dieses scheinbar unaufhebbaren Fatums zu erkennen. Kreta war der Schauplatz, wo es der Frau gelungen war, ihre Berufung reiner zu erfüllen, als es in anderen Kulturen, deren Konturen sich im Dämmer der Vorgeschichte abzuzeichnen beginnen, geschehen ist. Aus dieser Mittlerstellung schöpfte ein kleines Inselvolk die Kraft zu wunderbaren Leistungen. Kreta war aber auch der Schauplatz, wo die Frau ihre priesterlichen Fähigkeiten wieder verlor und aus der seinstiftenden Mitte wieder heraustrat. Damit zog sie männliche Schöpferkraft in tödlicher Verstrickung auf ihr eigenes Selbst. - Die Vermutung, daß wir hier ein gelebtes, psychologisch deutbares Modell zu dem uns theologisch vertrauten Begriff des Sündenfalles vor uns haben, wird durch den Fortgang der Geschichte bestätigt.

Die Katastrophe von Santorin hatte die minoischen Paläste unter den niedergehenden Lavamassen begraben. Auch die minoische Flotte war zerstört.²⁶ Einzig der Palast von Knossos hatte das Naturereignis überdauert. In dieser Lage wurde die Inselkultur, im Innern erschöpft und ohne äußeren Schutz, die leichte Beute der räuberischen Mykenen. Theseus war ein Anfang; seine Landsleute strömten in Massen nach.

Auch der Palast von Knossos wurde jetzt zerstört. Die Ursachen sind nicht geklärt; doch liegen die psychologischen Gründe auf der Hand: Der Palast stürzte bei der freien Entfaltung eines ritterlich-erotischen Lebensstiles auf der Insel. Die Leuchtkraft einstiger Schönheit lag wie ein schwerer Druck auf den geistig und kulturell tieferstehenden mykenischen Eroberern. Das Mysterium, von dem der Palast kündete, verbreitete eine lähmende Wirkung. Was Ariadne durch die

Flucht - das vollbrachten die Griechen durch Zerstörung: Die Erinnerung an eine große Vergangenheit mußte ausgelöscht werden, sollte das gegenwärtige Leben nicht in musealer Schizophrenie ersticken.²⁷

Trotz der Zerstörung des Palastes wirkte sein Geheimnis in die Jahrhunderte hinein mächtig fort. Seine Trümmer bargen die kostbare Erinnerung an ein Leben in mythischer Erfahrungsfülle, wie sie sich dem Verständnis patriarchalischer Zeiten und ihrer oberflächlich-äußerlichen Weltansicht verschloß. Mit Scheu und Ehrfurcht gingen die griechischen Eroberer und Siedler dem Ruinenfeld aus dem Wege. Weder bewohnten sie die alten Reste, noch versuchten sie jemals, auf den mächtigen Fundamenten zu bauen. Die Anlage wurde zu einem religiösen Tabu.²⁸

Auf diesem Tabu, auf einer schwankenden, irrationalen Basis: auf einem Nein zu Erde, Natur und Weib, auf einer Absage an lebendig erfahrbare Transzendenz, wurde der Bau des Abendlandes errichtet. Wie wenig der spätere abendländisch-patriarchalische Mann fähig und willens war, in das Dunkel der Ursprünge vorzudringen, das verratene Weibgeheimnis zu lüften - darüber gibt uns die Pandora-Mythe Auskunft: Pandora ist das von Hephaistos hergestellte, von Aphrodite mit Liebreiz übergossene Scheinweib. Das Unheil, das sich aus ihrer Büchse über die Erde ausgoß, stammte, so will es der Mythos ... von den Unsterblichen selbst. Damit war die Undurchdringlichkeit des Mysteriums religiös sanktioniert.

5 [Minoikum und Troja]

Das helle Geheimnis der Frau, das auf einem kleinen Stück paradiesischer Erde ein Märchenreich voller Friede und Schönheit hatte erstehen lassen, war vergessen, verdrängt. Mit einer säkularisierten Frau, einem dunklen Geheimnis, einem Verhängnis, begann nun die patriarchalische Rationalisierung der Welt. Natürlich war die Herstellung des unumschränkten männlichen Primats nicht eine Angelegenheit und Aufgabe einzelner Helden und weniger Jahre. Denn der Frau blieb noch lange Zeit der äußerliche Zauber des Geschlechts und mit diesem ein Rest jener Macht ihrer großen Vergangenheit. Der mykenische Kulturkreis erlebte in der Assimilation des reichen Kreta seinen kulturellen Höhepunkt. Hier wirkte noch Generationen lang die Macht der Frau. Diese Macht war jedoch auf den Eros gegründet, auch wenn z.T. die alten Gottheiten noch weiter verehrt wurden. Erst im trojanischen Krieg dürfen

wir das Ende des schleichenden Machtverlustes der Frau erkennen, obwohl auch später noch im Volk die Verehrung der Muttergottheiten viele Jahrhunderte lebendig blieb.

Der minoischen Welt war die Frau als Priesterin licht- und lebensstiftender Mittelpunkt. Dort konzentrierte sich männliche Schöpferkraft auf das Kulturschaffen, nicht auf kriegerische Expansion. Wir können uns den Kretenser unmöglich auf großen, Jahre dauernden Kriegszügen vorstellen. Von allen seinen Unternehmungen zog es ihn unwiderstehlich in die frohe Gemeinschaft seines Volkes, in das bunte Leben seiner Städte und Paläste zurück. Eine Erscheinung wie den trojanischen Krieg, wie übrigens auch die Kreuzzüge des Mittelalters, kann man sich zureichend nur erklären aus einer tiefgreifenden Störung der heimischen Sphäre: als ein Ausrücken der homerischen Helden und Ritter aus der Liebesnot, aus der Langeweile und Öde mann-weiblicher Kommunikation. Wohl kann man für die Entstehung des trojanischen Krieges wirtschaftliche Gründe nennen und die Affaire Helena zur Bedeutung eines bloßen Anlasses herabdrücken. Diese Reduktion der Geschichtsbetrachtung nach positivistischen Beweggründen erklärt jedoch nichts von der Dynamik des Lebens, das hinter den Erscheinungen wirkt. Es handelte sich bei diesem Kriegszug um ein kollektives Fluchtphänomen vor der Frau. In ihm drückt sich das tiefe Unbehagen aus über den Stand der Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Ohne diese soziologische Grundlage wäre das kollektive Zusammenströmen der griechischen Ritterscharen aus der ganzen Ägäis, nur um das verratene Liebesglück eines Menelaos wiederherzustellen, undenkbar gewesen. Gerade die fast einmütige Geschlossenheit, die da vor die Tore Trojas zog, zeigt, wie tief die Welt der Griechen unter dem Verlust der Mitte zu leiden hatte, wie weit die Liebesblindheit fortgeschritten war und wie sehr der erotische Machtkampf zwischen Mann und Frau zu einer Entscheidung drängte. Die Treulosigkeit einer Frau, eine private Episode - dieser Anlaß zum Krieg war stärker als alle häuslichen Bande in der ganzen ägäischen Welt; stärker als der Einfluß der vielen Frauen, die nun verlassen wurden, daß an einer einzigen Schwester die Untreue bestraft werde.

Dieser Verfall an mann-weiblicher Liebesfähigkeit läßt darauf schließen, daß nun auch die erotische Spannung zwischen Mann und Frau abgebaut und die Zeit reif war, an Helena das Exempel einer abschließenden männlichen Emanzipation zu statuieren. Den edelsten Fürstenhäusern drohte, wie wir wissen, Anarchie in den mann-weiblichen Beziehungen. Sie konnte nur dadurch positiv überwunden werden, daß sich der Mann auf das verlorene oder unentwickelte Geheimnis der Frau besann, seinen

Besitztrieb zurückstellte und dadurch die Frau zwang, an dem Vacuum seiner Passivität, seiner Erwartung ihre verschütteten geistigen Fähigkeiten zu regenerieren oder zu entwickeln und aus ihrer erotischen Veräußerlichung zu wahrer Frauenwürde zurückzukehren. Daran war, außer in Troja, kaum zu denken. Was die griechischen Ritter nach einem jahrhundertelang hin- und herwogenden Geschlechterkampf suchten, war der endgültige und unumschränkte Besitz der Vorherrschaft.

Die Auseinandersetzung mußte sich an der Frau entzünden, die noch verkörperte, was die Ritter zu Hause nicht mehr besaßen: Helena wurde zum hocherotischen Objekt, an dem sich das allgemeine Unbehagen entzündete. Noch einmal wurde, stellvertretend für ihr ganzes Geschlecht, eine Frau zum Mittelpunkt. Doch wurde sie es diesmal nur zu dem Zweck, diese dominierende Stellung für dreitausend Jahre endgültig zu verlieren. Helena war die Fähigkeit zu personaler Liebe verloren gegangen. Sie setzte im Kampf um Geltung das Bewußtsein ihrer Schönheit als Machtmittel ein. Sie liebte nicht mehr den Mann als Person und Individuum und durch diese Bindung hindurch Gattung und Gesellschaft; sie liebte sich selbst und damit wurden Gattung und Gesellschaft, d.h. das Angebot an Macht- und Bewußtseinspotential, das ein Mann zu bieten hatte, ausschlaggebend für die Liebeswahl. Mit jeder Schwerpunktsverschiebung veränderte sich auch der Gunsterweis. Helena verkörperte Schönheit ohne Scham, sie war das persongewordene hetärisch-aphroditische Prinzip. Ihm ist Untreue konditionell. Diese Frau mußte domestiziert werden. Die Macht des Mannes, in der sie sich sonnte, schlug gegen sie selbst zurück. Natürliche Treue war verloren; mit Gewalt sollte sie wiederhergestellt werden.

Der Krieg, der zwischen dem Gesamtaufgebot der Achäer und Troja ausbrach, war eine gestraffte, explosive Repetition der Jahrhunderte dauernden Auseinandersetzung zwischen Mykene und Kreta. Bei den Achäern stand die Entwertung der Frau als erotisch-gesellschaftlicher Mittelpunkt zum sexuellen Objekt dicht bevor. In Troja jedoch lebte noch etwas von wahrer Weibverehrung. In diese Hochburg matriarchaler Restsubstanz importierte Paris den griechischen Hetärismus in der Gestalt der Helena. Es ereignete sich das tragische Paradox, daß dort die Untreue verteidigt wurde, wo der Begriff der Treue noch in Geltung stand. In der Seherin Cassandra war dem Prinzip reiner, priesterlicher Weiblichkeit göttliche Hilfe erstanden.²⁹ **Sie** drängte von allem Anfang an darauf, den Fremdkörper Helena sofort zu entfernen und ihn an die Griechen auszuliefern. Ihren Warnungen wurde kein Gehör geschenkt. Das zeigt, wie sehr auch in Troja das lebendige Empfinden für

Treue, Ehre, Gastfreundschaft in äußerlicher Moral zu erstarren drohte, wie weit auch hier Blindheit und Machtlosigkeit der Frau fortgeschritten waren,

Das Ergebnis einer falschen Gastfreundschaft, die der Treulosigkeit Schutz gewährte, ist bekannt: Zehn Jahre wogte der Kampf vor den Toren Trojas hin und her, bis das hölzerne Pferd, die List des Odysseus, den Achäern den Sieg brachte. Zehn Jahre Krieg bedeuteten für die Griechen gleichzeitig zehn Jahre äußere Entfremdung von Frau und häuslichem Herd. Dieser lange Zeitraum macht den Grad an innerer Entfremdung deutlich, der den Krieg ausgelöst hatte.

Diese Entfremdung wurde jetzt mit Gewalt aufgehoben: An der Seite des Menelaos kehrte keine freie Frau nach Sparta zurück, sondern eine Sklavin. Treuloser Weiberstolz war gebrochen; die letzten Reste einstiger Herrlichkeit waren getilgt. Für Treue, zu der die Frau nicht mehr fähig war, wurde Ergebenheit, die falsche Frucht einer verratenen Liebe, erzwungen. Und am Fall Helena wurde der ganzen ägäischen Welt das Beispiel männlicher Autonomie und Priorität gegeben.

Ergebenheit, Anpassung, jene Haltung der sogenannten ägyptischen Helena, die Menelaos nach Sparta zurückführt, ist zwar bei Tieren echt, bei Menschen eine Lüge.³⁰ Denn mit dieser weiblichen Anpassung an die neuen Machtverhältnisse war das Organ der Treue aus dem Geist in den Intellekt verlagert. Diese neue Eigenschaft war es, welche die Frau von ihrer einstigen Höhe herabsinken ließ auf die Stufe eines höchstentwickelten Haustieres, das hinfort dem sinnlichen Haushalt des Mannes zu dienen hatte. Am Bild dieser erniedrigten Frau hat sich der Mann, wenn auch in differenzierter Bemäntelung, während der dreitausend Jahre seiner vaterrechtlichen Geschichte orientiert.³¹

Agamemnon wurde aus dem Jenseits zum Ideologen der neuen Wahrheit, die Menelaos und Helena real und vital aneinander vollzogen. Als einem der wenigen Helden, die im Kampf um die gewaltsame Wiederherstellung der Treue überlebten, war ihm von Troja die Heimkehr beschieden. Er hatte einst Iphigenia dem Wohl der vereinigten Griechenmacht, dem Männerkollektiv geopfert, das ungestüm vor die Tore Trojas drängte. Jetzt wurde er selbst das Opfer weiblicher Untreue und Machtgier. Kaum auf der Burg der Väter angelangt, sandte ihn der Verrat des eigenen Weibs zu den Schatten hinab. Als Odysseus auf seiner Irrfahrt an die Kluft zum Totenreich gelangte, stieg mit vielen anderen umgekommenen Helden auch Agamemnon herauf. Er verkörperte sich in der Ausstrahlung von Opferblut zum sichtbaren Schatten und gab Odysseus seinen schauerlichen

Mordbericht. Der gipfelte in einer endgültigen Absage an Macht und Einfluß der Frau, gipfelte in verzweifelter Weibverachtung: Klytämnestra, "das Scheusal an Bosheit, hat ihr eignes Gedächtnis und alle Weiber der Nachwelt ewig entehrt, wenn eine sich auch des Guten befleißigt!"³² Wenn eine sich auch des Guten befleißigt - klingt hier nicht die Unaufhebbarkeit, die Irreparabilität des Sündenfalles an, für den nicht der Mensch - wir erinnern uns der Pandora-Mythe - sondern Zeus und die Unsterblichen verantwortlich sind und den die abendländische Menschheit sich später im sogenannten Opfertod Christi sanktionieren ließ?

Der Mann hatte im Kampf um seine Vorherrschaft den äußerlich-moralischen Sieg über die Frau davongetragen. Die Macht der zum erotischen Partner säkularisierten Frau war gebrochen. Noch fehlte der Legitimität seines Anspruches, Herr der Frau zu sein, der entscheidende Spruch der Gottheit. Wir kennen den Fortgang: Orestes, Agamemnons Sohn, folgte dem Orakel des Apollon und rächte den Vater an Klytämnestra. Als Pallas Athene den Freispruch des Muttermörders herbeiführte, ging ein Weltalter zu Ende.³³

6 [Transzendenz-Verlust]

Die Frau stand in Kreta unter der existentiellen Spannung ihrer gott-menschlichen Beziehung. Diese Beziehung war lebendiges Erleben und Erschauen und hatte nichts gemeinsam mit jener gebrochenen Religiosität, die der intellektuellen Sphäre menschlicher Leidens- und Selbstreflexion entstammte und für Transzendenz blind und taub war. In der minoischen Welt war der gott-menschliche Dialog das konstituierende Prinzip menschlichen Bewußtwerdens selbst. Die übersinnlich-sinnliche Helle der lebendig erscheinenden Transzendenz riß den Menschen in die Distanz zu seiner natürlichen Umwelt. Diese Spannung wurde produktiv als fortschreitender, dynamischer Akt des Bewußtwerdens. Im Erlebnis einer höheren Liebe verklärte sich die Frau dem Mann zu einem hellen Geheimnis. Das Werk des Mannes war der unentwegte Versuch, den **urbanen** Boden zu bereiten, auf dem das Charisma des Weibgeheimnisses immer reiner, erfüllter und welthafter inkarnieren konnte. In der minoischen Kultur finden wir leuchtende Spuren dieser fruchtbaren Polarität, dieser Urarbeitsteilung zwischen den Geschlechtern.

In der spätminoisch-mykenischen Gesellschaft ging die Verbindung zur Gottheit verloren. Die Wurzeln ins

Übersinnliche vertrockneten und von der mann-weiblichen Urspannung blieb erotische Machtpolarität zurück. An einer Frau, die dem Mann erotischer Kampfpfeis war, bildete sich eine ganz neue soziologische Struktur: die ritterliche Gesellschaft. Im Kampf wurde die Ehre und mit ihr gleichzeitig das Recht erworben, weibliche Schönheit zu besitzen. Dieses ritterliche Spiel um Ehre und Frauengunst erwies sich als so endlich wie das Bild weiblicher Schönheit, das sich nicht mehr am Quell ursprünglichen Bilds verklärte. In der mykenischen Kultur flachte der erotische Spannungsbogen immer mehr ab. Die Frau wurde zu einem Gegenstand des häuslichen Nutzens und des rohen Triebes. An einer Sklavin konnte sich kein neuer Kulturwille, nicht einmal kriegerische Verteidigungsbereitschaft mehr entzünden. Das Bewußtsein war entspannt; Langeweile, Gleichgültigkeit und Ziellosigkeit breiteten sich aus. Gelähmt vom Entsetzen seiner schrecklichen Siege, vegetierte das mykenische Rittertum dahin. Als der Ansturm roher Barbarenkraft aus dem Norden über es hereinbrach, war es unfähig, kraftvoll zu widerstehen.

Die ungesitteten Naturvölker vermischten sich mit der hochentwickelten mykenischen Restbevölkerung. Es folgten Jahrhunderte des Kulturverfalls, Jahrhunderte der "Verhaltenheit", Jahrhunderte eines griechischen Mittelalters. Der Mensch dämmerte dahin, denn alle originalen Dialoge waren aufgekündigt. Losgebunden von den befeuernden Ursprüngen, tastete er nach einer neuen Orientierung. Und jetzt geschah das radikal Neue und Umwälzende: Der Mythos, erste geschichtliche Überlieferung, wurde zum Ersatz für verlorene Unschuld und Unmittelbarkeit. Der Dialog mit der Vergangenheit schob sich an die Stelle gott-menschlichen und mann-weiblichen Dialogs.

Der minoische, ja noch der mykenische Mensch besaß eine zyklische Vorstellung von Raum und Zeit; sein Werk, dem jede geschichtliche Reminiszenz fremd ist, beweist, daß Kultur mit Geschichtsbewußtsein nichts zu tun zu haben braucht. Der Kretenser bezog seine schöpferischen Antriebe aus dem Umgreifenden; er betrieb im besten und lebendigsten Sinn imitatio dei. Das nun heraufkommende Welt- und Selbstverständnis stand dazu im denkbar schärfsten Gegensatz: Es entzündete sich an der legendären Größe der Vorväter, an den Königen und Helden, die der Mythos unmittelbar von den Göttern abstammen ließ. Am Spannungsgefälle zwischen Vorzeit und Gegenwart, an den erinnerten Spuren einstiger mythischer Lebensganzheit, d.h. in geschichtlicher Selbstentzündung, in historischen Reflexionen gewann der griechische Mensch die neuen Antriebe zu schöpferischem Handeln. An den Gefilden

hoher Ahnen, im Umgang mit ritterlich-patriarchalischen Leitbildern wurde in männlich-intellektueller Selbstreflexion der Bildstoff gewonnen für die uns so vertraute Dynamik der hellenischen Kulturentwicklung. Das religiöse Erleben wurde intellektueller Reflex, die Frau zum Haustier domestiziert. Abendländische Geschichte begann mit einem Akt patriarchalisch-narzißtischer Selbstbefruchtung. Gewiß rebellierte das Gewissen gegen diesen männlichen Verrat an Gottheit und Frau. Es entlastete sich jedoch an einem Götterhimmel, der in Jahrhunderten mündlicher Überlieferung das Abbild einer menschlichen und zwar einer korrupten vaterrechtlichen Gesellschaft geworden war.³⁴

Anmerkungen

Abkürzungen häufig gebrauchter Literatur-Hinweise:

- GB = Abd-ru-shin, Im Lichte der Wahrheit, Gralsbotschaft, dreibändige Ausgabe, 1961
- Matz = Friedrich Matz, Kreta und frühes Griechenland, Baden-Baden 1962
- Scha. = Fritz Schachermeyr, Die minoische Kultur des alten Kreta, Stuttgart 1964

Das minoisch-mykenische Sündenfall-Modell

1 J.J.Bachofen, Mutterrecht und Urreligion, Stuttgart 1954

2 vergl. Martin P.Nilsson, Geschichte der griechischen Religion, 1955, S. 292 ff.

Die erscheinende Gottheit in der Kultszene: der erregendste Vorgang in der ganzen minoischen Kultur, ein Vorgang, der diese von allen Nachbarkulturen unterscheidet. Vergl. Friedr.Matz, Göttererscheinung und Kultbild im minoischen Kreta, Wiesbaden 1958

Das für Kreta so bedeutungsvolle Rätsel der Kinder-Epiphanie - vergl. hierzu GB, Bd. III, "Gotterkennen", "Schöpfungsübersicht", "Die urgeistigen Ebenen IV". Hieraus kann gefolgert werden, daß es sich um ein geistig jugendliches Volk gehandelt hat. In diesem Zusammenhang wird auch die Lust am Tändeln und Spielen, die Scha. erwähnt, verständlich.

Epiphanie und Kultbild schließen sich aus - vergl. Scha. S. 144; alle minoischen "Idole" mahnen deshalb zur Vorsicht. Sie stellen keine "Göttin", sondern die Frau als Priesterin dar. Sicherer Aufschluß über eine Göttererscheinung gibt nur die Siegelkunst mit ihren Kultszenen.

Matz spricht von "Epiphaniegläubigkeit", Scha. von der lebhaften Phantasie der Minoer in Verbindung mit ihrem Epiphanie-Kult. Wir können jedoch nicht annehmen, daß Künstler, die die Natur mit seltener Einfühlung in das Bewegte, Dynamische beobachtet und dargestellt haben, bei der Darstellung von Götterepiphanien der freischwebenden Phantasie ihren Lauf gelassen haben; Hinweis auf Wechselwirkung zwischen Götterepiphanie und Naturbeobachtung.

- 3 Daß die Priesterin im Gewand der Göttin auftreten konnte, ist ein Hinweis darauf, daß, wie im Erziehungsvorgang zwischen Eltern und Kindern, die originale Bewußtwerdung ein Prozeß aneignender Nachahmung transzendenter Vorbilder ist.

Zur weibl. Geste der Anbetung einer erscheinenden Gottheit vergl. eine Parallelerscheinung aus Arabien, ca. 1700 v.Chr. in "Verwehte Zeit erwacht", Vomperberg 1958, Bd. II, S. 185 (Blume).

- 4 Im Gegensatz zu Mykenä bildete die minoische Gesellschaft eine Welt von Zivilisten. An Jagd und Kampf war kein Interesse (vergl. Siegelkunst); keine Identifikation mit der Flotte; Übernahme des Streitwagens als Rennwagen und zu Spazierfahrten, vergl. Scha. S. 131. Natur, Tierwelt wurde lieber beobachtet, belauscht als gejagt. Eine Art naturwissenschaftliches Interesse war ausgebildet: Nicht mit der Natur zu kämpfen, sich ihr gegenüberzustellen, sondern sie zu erfassen, sich auf sie einzustellen, drängte es den Minoer.

Scha. S. 140 "... auch blieb den Bewohnern unserer Insel die machtmäßig-imperialistische Ausdeutung der göttlichen Majestät fremd. Im Gegensatz zu Vorderasien gab es auf Kreta keine erobierungshungrigen Götter".

- 5 Paläste - als Stätten göttlicher Erscheinung, Matz S. 93 - ihre kultische und kulturelle Funktion erklärt die widerspruchslose Anerkennung durch alle Schichten des minoischen Volkes. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern Rahmen für das Auftreten des Menschen (Scha. S. 211) und seinen Drang, sich dem Jenseits zu verbinden. Das erhöhte

Lebensgefühl im Schreiten von Raum zu Raum; keine Monumentalität, menschliche Maße herrschen vor; keine Fassaden, also kein machtmäßiges Repräsentationsbedürfnis; Architektur als Dienst am Epiphanie-Kult; Paläste und ihr Inhalt bilden als Ausdruck menschlichen Dankes an die Gottheit das feinste Substrat des minoischen Bewußtseins; sie sind der Epiphanie entgegengebaut. Aus dieser Zweckbestimmung erklärt sich ihr Nach-innen-gewendet-sein. Das Schöne war verborgen; es mußte, wie das Bewußtsein selbst, das es hervorzubringen wußte, erst errungen, erwandert sein - Labyrinth, Spirale. Die minoische Innerlichkeit, die in der Kulthandlung den Anschluß an die transzendenten Quellen suchte, brauchte diesen Schutz der Paläste.

Hohe Stufe von Tanz und Musik. Dichtung mit feinem Verständnis für die Natur darf insbesondere aus der Siegelkunst abgeleitet werden.

Dekoration und Farbenpracht.

Die Kriterien für eine Hochkultur - Selbständigkeit, Vollständigkeit, Höchstleistungen - sind auf Kreta erfüllt - vergl. Scha. S. 270.

Siegelkunst: geschlossene Szene, nicht Einzelgestalt ist das Ziel der Darstellung. Der minoische Künstler denkt und gestaltet in kommunikativen Bezügen. Vergl. Scha. S. 197.

"Die minoische Form ist nicht eine glückliche Mischung aus heterogenen Elementen, sondern dichtester und eigentlichster Ausdruck des alltäglichen Substrats." Matz S. 56

Keramik: "Farbenpracht und technische Raffinesse übersteigen ... alles Bisherige und Außerkretische - vor allem im dekorativen Ausdruck und in der Formensprache." Matz S. 56.

Die Naturnähe des minoischen Menschen - sein Bedürfnis, die Natur zu steigern durch kunstvolle Gärten, Springbrunnen etc.

"Diese Weise des Gestaltens wirkte wie ein kühner Vorgriff auf eine noch nicht bewältigte Ganzheit... primitive Züge, das Beliebige, und doch ein höherer Begriff von Einheit." Matz S. 92 f.

Über Verbindung von Architektur und Malerei - vergl. Matz S. 124 f.

Handwerk und Technik sind hochentwickelt - Grenzen von Handwerk und Technik dort, wo der Naturgestalt Gewalt

angetan worden wäre. "... den Sprung vom Glauben an göttliche Welten zum Erkennenwollen eines bloß materiellen Naturgeschehens hätten die frommen Minoer nie gewagt. Deshalb ist es bei ihnen... zu keiner dem Theoretischen geltenden Wissenschaft gekommen." Scha. S. 176.

- 6 Gesamtergebnis dieser Kulturleistungen war: "Schönheit". Scha. S. 217. Hier erwachte das Gemüt, der Geist - vergl. GB, Bd. I, "Es war einmal".

Die minoische Welt steht damit genau am Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenwerden, zwischen Bewußtsein und Selbstbewußtsein, zwischen wesenhaftem und geistigem Welterfassen.

- 7 Martin P.Nilsson, Geschichte der griech. Religion, I. Band, Wiesbaden 1955
Scha. S. 173, 305
GB, Bd. II, "Die Regionen des Dunkels und die Verdammnis", "Die Regionen des Lichtes und das Paradies".

- 8 Die Trennung von Männern und Frauen in der Kultfeier ist ein Beleg für das ausgebildete Bewußtsein über die geistig verschiedene Wesensart von Mann und Frau. Vergl. auch Georg Karo, Greifen am Thron, Baden-Baden 1959, S. 156.
Matz - S. 93 - weist hin auf die Verbindung von irrationalen und rationalen, enthusiastischen und nüchternen, visionären und diesseitsfreudigen Zügen.

- 9 Das ausgeprägte Bewußtsein für Höhepunkte ist in erster Linie aus dem Epiphaniekult zu erklären. Damit zusammen hängt der Sinn fürs Hierarchische, für Ordnung und für die produktiven Spannungen zwischen Ordnungen verschiedener Seinsmächtigkeit; vergl. hierzu auch Siegelbilder mit Szenen zwischen Tieren, Scha. S. 199. In diesen Zusammenhängen liegt auch die Ursache für die Generosität der Minoer und für ihre sprichwörtliche Gastfreundschaft Geselligkeitskultur - vergl. Scha. S. 177.

Hohe Individualität; geregelte Besitzverhältnisse; Siegel zur Kennzeichnung des Eigentums. "Magische Vorstellungen von der Übertragbarkeit einer persönlichen Kraft auf eine Sache scheinen dabei im Spiel zu sein". Matz S. 68.

- 10 Die Freiheit künstlerischen Schaffens war durch Autorität nicht behindert. Vergl. Scha. S. 218. Es gab keine ideologische Kunst. Leben und Kunst spielten frei und zwanglos ineinander. In der Kunst verklärte sich das Leben. Gegensatz zu Orient und Ägypten. Kein Kunstgehalt "an sich". Vergl. auch hierzu: Verwehte Zeit erwacht,

Vomperberg 1958, Bd. III, Nemare, S. 72 ff. Diese künstlerische Freiheit entwickelte sich nicht, wie z.B. im Abendland, in der Schwäche anderer gesellschaftlicher Machtträger, wie der Kirche, des Feudalherren usw.; es war eine Freiheit auf der Grundlage gesamtgesellschaftlicher Stärke.

- 11 Zur Gesamterscheinung der minoischen Kultur vergl. auch "Verwehte Zeit erwacht", Vomperberg 1958, Bd. III, "Nemare" (Amenemhet III, 1849-1801 v.Chr.), S. 72 ff. Diese aufschlußreiche Stelle bestätigt das dem kunstgeschichtlichen Material abgewonnene Kretabild in vollem Umfang. Die minoischen Kauffahrer, die wir im Gespräch mit Amenemhet erleben, berichten von einem Kreta der alten Paläste (MM IIB nach Evans).

Dem Inhalt ihres Berichtes zufolge hatte Luzifer auf Kreta seine Herrschaft noch nicht voll entfaltet. Kretas Bewußtsein war jünger als das Ägyptens. Kreta stand zu dieser Zeit noch bevor, was uns dieselbe Quelle (Verwehte Zeit erwacht, Bd. III) für das frühe Ägypten auf den S. 15 ff. schildert: Die Verführung der Weiblichkeit durch Luzifer im Augenblick des erwachenden Selbstbewußtseins. Der Höhepunkt im Umgang mit den Naturgottheiten war offenbar schon erreicht, ja überschritten. Wir müssen also annehmen, daß bereits mit beginnender Palastzeit Entspannung einsetzte, die Wirksamkeit negativer Transzendenz sich fühlbar machte, die Macht des Verstandes einseitig sich zu entwickeln begann.

Sehr interessant auch der Hinweis des jungen Ägypters, der als Gast auf Kreta war und dorthin zurückkehren will, um eine minoische Jungfrau zu heiraten: Sie war ihm zugetan - er folgt ihr nach Kreta. Die Schönheit des Landes, mit welcher er vor dem Pharao seine Rückkehr motiviert, ist ein sekundäres Phänomen. Im Vordergrund steht unausgesprochen die Tatsache, daß die minoische Frau damals noch nicht sagen konnte: "Ubi tu Gaius - ibi ego Gaia", wo Du, der Bräutigam Gaius bist, da bin ich, die Braut Gaia. Die Frau konnte nicht verpflanzt, entwurzelt werden, ohne ihr Geheimnis dabei zu verlieren. Erst Ariadne kann sagen: Wo Du, Gaius bist, da bin ich, Gaia. Wir werden sehen, daß hierzu gravierende Änderungen in der Persönlichkeitsstruktur der Frau eingetreten sein müssen.

- 12 Vergl. hierzu Entwicklung der Kulttrachten - Zeit der alten Paläste: Halskragen, lockerer Gürtel, weiter Rock; erst zur Zeit der neuen Paläste: Wespentaille, knappes Mieder.

Kunst in MM II u. SM I: Erstarrung der Bewegung, Steifheit; größere Maßstäbe; Verlust des Traumes, Nüchternheit. SM II ist schon mykenisch beeinflusst. Vergl. Scha. S 209 f.

- 13 Über Wesen und Art der erscheinenden Gottheiten sind die Gelehrten uneins. Marinatos und Evans bejahen einen gewissen Monotheismus, Nilsson verneint ihn. Zumindest Ansätze zum Monotheismus sind wohl zu bejahen - vergl. die durch Auge und Ohr in Kultszenen dargestellte Allgegenwart; auch die kultische Verwendung des gleichschenkligen Kreuzes spricht dafür - vergl. Georg Karo, Greifen am Thron, Baden-Baden 1959, S. 82.

Daß der Geist mit der Möglichkeit zur Gotterkenntnis hier jugendfrisch zum Durchbruch kam, müssen wir zwingend aus dem hochentwickelten Schönheitssinn der Minoer schließen - vergl. GB, Bd. I, "Es war einmal".

- 14 GB, Bd. III, "Die Aufgabe der Menschenweiblichkeit"

- 15 GB, Bd. II, "Götter, Olymp, Walhall"

- 16 Vergl. Niklahs Sänftlein: "Die Entfaltung der mannweiblichen Wesenspolarität in der Vor- und Frühgeschichte des Abendlandes"

Stierspiel schon in FM I - kultische Nachahmung des Stierfanges - Matz S. 69.

- 17 Notwendige Ergänzung: Angesichts der Herrlichkeit und Macht, welche die Frau entfaltet, zweifelt Minos an der eigenen Bedeutung. Seinen Rang, seine Herkunft zu erweisen, bittet er Poseidon, ihm einen Stier zu senden. Minos empfängt diesen Ausdruck, diese Bestätigung seiner Macht, opfert ihn aber nicht, sondern behält ihn als äußerlichen Beleg seiner Potenz. Ein Gleichnis für die Veräußerlichung männlicher Kraft und Gesittung.

Aphaia-Mythe weiterverfolgen!

- 18 Damit, gewinnt statt des "Geistigen" das "Wesenhafte" im Menschen die oberste Bedeutung - vergl. GB, diverse Vorträge.

- 19 Minotauros als Dämon - als wesenhaft-feinstoffliche Verkörperung einer menschlichen Fehlhaltung (Leidenschaft). Vergl. hierzu GB, Bd. II, "Im Reiche der Dämonen und Phantome". Das lebendige Wirken von Dämonen ist beschrieben in dem Wegbereiter-Band "Laotse", Vomperberg 1958.

Aus diesen Zusammenhängen wird klar, daß der Dämon "Minotauros" besonders dort sein Wesen trieb, wo die Lichtverbindung durch menschliche Fehlentwicklung unterbrochen war: in den Palästen. Niedere, dämonische, vom Menschen erzeugte "Transzendenz" schob sich an die Stelle originaler Göttererscheinung. Das Wirken dieses Dämons verdüsterte auch das Verhältnis des Minoers zum Tode.

- 20 Vergl. hierzu Darstellungen von Stierspringen - große Differenzen in der Spätzeit, nicht aber in der Zeit der alten Paläste oder in vorpalatialer Zeit - Scha. S. 218.
- 21 Die metaphysischen Zusammenhänge dieser "Opferung" bedürfen später einer eingehenden Darlegung. Es soll im Augenblick nur folgende Vermutung angestellt werden: Die Griechen standen mit ihrer mehr verständlich-patriarchalischen Daseinsverfassung dem minoischen Geschlechter-Problem - der mißbrauchten Schöpferkraft, dem Triebtabu weitgehend fremd gegenüber. Diese Fremdheit bestimmte auch ihr Verhältnis zum Produkt des minoischen Sündenfalles, dem Minotauros. Die intellektuelle Abkapselung gegenüber dem Leben auf feineren stofflichen Ebenen der Schöpfung war jedoch noch nicht voll abgeschlossen. So konnten sie das Ungeheuer wahrnehmen. Da sie ihm jedoch aus ihrer Daseinsverfassung keine Werdekraft verliehen, mußte es in ihrer Gegenwart schrumpfen und vergehen. Dieses Verschwinden des Dämons in der Gegenwart der griechischen Fremdlinge deuteten die Minoer naturgemäß damit daß das Ungeheuer durch diese "Opferung" der Fremden befriedigt und besänftigt sei. - Es sei ausdrücklich vermerkt, daß diese Zusammenhänge, die hier nur gemutmaßt werden, einer eingehenden Untersuchung bedürfen unter Heranziehung der oben angegebenen Quellen: GB, Bd. II, "Im Reiche der Dämonen und Phantome"; Laotse, Vomperberg 1958.

Der neunjährige Fälligkeitsrhythmus für den lebenden Tribut ist sehr aufschlußreich. Nehmen wir an, die attischen Jünglinge und Jungfrauen gelangten in geschlechtsreifem Alter zwischen sechzehn und zwanzig Jahren auf die Insel, dann umfassen die folgenden neun Jahre die erotisch und sexuell unbefangenste und vitalste Lebenszeit. In dieser Zeit konnten sie ihre Aufgabe, lockerndes Ferment im Geschlechtertabu der Minoer zu sein, am besten erfüllen.

- 22 Hier hat also bereits in dunkler Vorgeschichte ein Sündenfall mit anschließender mann-weiblicher

Auseinandersetzung stattgefunden, die auf Seiten der Frau zu der totalen und autonom-militanten Gynäkokratie des Amazonentums geführt hat, eine frühe weibliche Tendenz, durch Annahme der Wesensart des Mannes der bevorstehenden Unterwerfung zu entgehen.

- 23 Theseus" Schicksal weiterverfolgen in die Katastrophen.
- 24 Dionysos und Ariadne, Sinnlichkeit als Kult; beachte auch: das Nachleben temporären Amazonentums in den Dionysos-Mysterien.
- 25 Im Zusammenhang mit der Tatsache, daß es in der Kunst der Minoer keine erotische Szene gibt, weist Scha. S. 128 auf die "kultische Verinnerlichung" des minoischen Lebens hin. Martin P.Nilsson, Geschichte der griech. Religion, Bd. I S. 303, machte auf das Fehlen aller Sexuelszenen, aller phallischen Symbole aufmerksam.
- 26 Natürlich blieb der Palast von Knossos von den Wirkungen der Katastrophe von Santorin nicht verschont. Vermutlich überdauerte er jedoch das Naturereignis in einem Zerstörungs- oder Beschädigungsgrad, daß seine sofortige Restaurierung in Angriff genommen werden konnte.
- 27 Für den großen Zusammenhang der hier vorgetragenen Hypothese ist es gleichgültig, ob die Zerstörung durch den Menschen oder durch ein erneutes Naturereignis erfolgte, was viele Forscher vermuten. Entscheidend ist die Tatsache, daß der Palast nicht wieder aufgebaut wurde, daß also spätestens mit seiner Zerstörung die letzten Bestände aktiver minoischer Substanz verzehrt waren.

Es kommt in unserem Zusammenhang nicht so sehr auf das Wie der Zerstörung an als auf den Tatbestand der Zerstörung überhaupt. Dieser kann als wissenschaftlich gesichert gelten. Aus diesem Grunde wäre es töricht, den vorliegenden Stoff mit einem spekulativen Vorgriff auf ein wissenschaftliches Ergebnis zu belasten, das wir erst von der Zukunft erwarten dürfen.
- 28 Sie wurde dazu nicht nur, wie H.G. Wunderlich meint, als "Totenpalast" und weil die Gebeine der dort Beigesetzten, von Grabräubern vor die Eingänge geschleppt, Furcht verbreiteten, sondern als Kultzentrum mit fremden Riten und einer patriarchalischem Verständnis zutiefst ungewohnten Architektur.
- 29 Vergl. "Verwehte Zeit erwacht", Vomperberg 19 58, Bd. II, S. 295 ff. (Kassandra).

- 30 Vergl. die Mythe von der sogenannten "ägyptischen Helena"
- Schauplatz Orient als Rechtfertigung für die sich
vollziehende Umstellung der Geschlechterhierarchie?
- 31 Wer sich über den Prozeß und die Resultate dieser
weiblichen Anpassung ein Bild machen und sich gleichzeitig
die "aufgeklärte Ratlosigkeit" des Mannes dem Phänomen
gegenüber vor Augen führen möchte, der vergl. Otto
Weininger, Geschlecht und Charakter, Wien 1923.
- 32 Odyssee, 11. Gesang
- 33 Die wichtige Frage, ob es sich bei dem Urteil der Athene
noch um einen genuin göttlichen Spruch oder bereits um
eine patriarchalische Projektion handelt, sollte bei
späterer Überarbeitung geklärt werden.
- 34 Vergl. Bruno Snell, "Die Entstehung des Geistes", 1955, S.
203 ff., insbes. 208 ff.